

Sybille C. Fritsch-Oppermann

Globalisierung als Bedingung interreligiösen Lernens

Zweifach sind die Beziehungen zwischen Globalisierung und interreligiösem Lernen zu beschreiben. Weltgesellschaftliche Globalisierung, die sich auf der räumlichen Ebene als Entgrenzung von Wirtschaft, Politik und Finanzen darstellt, auf der zeitlichen Ebene als Beschleunigung in Raum und Zeit und damit menschliche »Sachen« entwertet, da sie kontingent werden, bringt Menschen dazu, religiöse Fragen (neu) zu stellen. Die soziale Dimension der mit Globalisierung zu beschreibenden Veränderungen wird mit dem Stichwort Individualisierung benannt, die auch den Bereich der Orientierung in einer vorhandenen Vielfalt religiöser Angebote bedeutet. Interreligiöses Lernen und daraus folgender Dialog sind notwendige Voraussetzungen zur Erarbeitung gemeinsamer ethischer Optionen; Minimalstandards und Handlungsstrategien für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Rahmenbedingungen und theoretische Grundlagen

In einer Zeit zunehmender Säkularisierung beginnen viele Menschen erneut, fundamentale religiöse Fragen zu stellen. Einige suchen spirituelle Anleitung in fremden Religionen oder neuen religiösen Bewegungen. Das Konzept der modernen, freien, aufgeklärten und notwendig a-religiösen Person überzeugt diejenigen nicht länger, die auch die Grenzen und Widersprüche der Aufklärung und der Moderne erkannt haben und ganz neu nach den spirituellen Wurzeln ihres Seins und Tuns fragen. In einer globalen multikulturellen Weltgesellschaft beobachten sie einerseits zunehmende ethnische Konflikte, so genannte »neue religiöse Kriege« und die Bedeutung von Gruppen- bzw. kollektiven Identitäten, andererseits bemerken sie aber auch den Reiz und die potenzielle Bereicherung in den »fremden Religionen«.

Das moderne westliche (im protestantischen Christentum) wurzelnde Konzept der »Person« bzw. des »Subjekts« ist eng verbunden mit Fragen nach dem Individuum und dessen Konzeption von Wahrheit und Wirklichkeit, von Ethik und Religion. Solche Fragen können vor dem ausgeführten Hintergrund nicht mehr länger allein von westlicher Theologie und Philosophie bzw. westlicher Wissenschaft und Bildungstheorie beantwortet werden. Ein *interreligiöser, interkultureller, internationaler und interdisziplinärer Austausch*

ist nötig. Theologen und Pädagogen sollten an entsprechenden Begegnungen und Kontakten beteiligt sein. Dabei sind keine schnellen und leichtherzigen Statements über geteilte Konzepte von Wahrheit und Wirklichkeit gefragt – auch wenn sie mit besten Absichten verbunden sind. Ernsthafte und wichtige Unterschiede könnten verdeckt werden, die schließlich zu Missverständnissen oder sogar ernsthaften Konflikten führen können.

Wenn nun Unterschiede bestehen, können Sie entweder aufgelöst werden, oder es kann besser sein, diese Unterschiede anzuerkennen und trotz dieser zunächst eine gemeinsame Ethik entwickeln zu wollen. Können Unterschiede u. U. nicht sogar das interreligiöse Lernen darüber bereichern, was »Einheit der Wirklichkeit in unterschiedlichen Konzepten von Wahrheit« genannt zu werden verdient?

Wie können Individuen in notwendiger und gebotener Freiheit nach gemeinsamen, interreligiösen und universalen Konzepten von Wahrheit und Wirklichkeit und Formen des Austausches suchen? Wie sollten ethische Minimalstandards für ein in der globalisierten Gesellschaft nötiges gemeinsames Handeln bestimmt werden?

Globalisierung erfordert interkulturelle und interreligiöse Bildung

Wenn wir unter Globalisierung den modernen weltweit wirkenden ökonomischen und informationellen Prozess freien Austausches verstehen, so dürfen wir nicht übersehen, dass die Länder dieser Erde aus unterschiedlichen ökonomischen und kulturellen Positionen an dieser Globalisierung beteiligt sind. Es gibt in diesen Prozessen Gewinner und Verlierer, Gestalter und Abhängige. »Die wichtigste Frage im Globalisierungsprozess lautet: Wer aus welchem Kulturkreis entscheidet darüber, welche Werte und welche Regeln in einer zukünftigen Welt gelten und welche Ziele angestrebt werden sollen?« (Wernstedt 2004, 14) Auch wenn wir diese Frage in unserem Zusammenhang nicht aufgreifen können, so wird daran doch deutlich, dass es in den sich globalisierenden Gesellschaften, nicht zuletzt in einem zusammenwachsenden Europa, immer wichtiger wird, Kompetenzen für ein gelingendes Zusammenleben verschiedener kultureller, ethnischer und religiöser Traditionen und Identitäten zu gewinnen. Welche Rolle kommt dabei Bildung zu? »Bildung, wie wir sie brauchen, ist so gesehen nicht nur als Reaktion auf die Globalisierung zu verstehen, sondern auch als Initiative zu einer Globalisierung mit einem anderen Antlitz.« (Kirchenamt der EKD 2003, 77) Dazu sind interkulturelle und interreligiöse Bildung vonnöten.

Die *kulturelle Identität* von Menschen ist wesentlich mitbestimmt von ihrer religiösen Orientierung. Interkulturelles Lernen ist von einem *interreli-*

giösen Austausch nicht zu trennen. Dabei gewinnt interreligiöses Lernen große Bedeutung sowohl in Bereichen nicht-formaler Bildung als auch in der formalen Bildung und braucht deshalb konkrete Initiativen in den Schulen wie in anderen Bildungseinrichtungen.

Interkulturelles Lernen bedarf methodischer, personeller und didaktischer Rahmenbedingungen und sollte eine Aufgabe bearbeiten, die bislang noch kaum »in ihrem tiefenstrukturellen Charakter [erkannt wurde]: Interkulturalität als innere Einstellung in der Bevölkerung«. (Kirchenamt der EKD 2003, 77f.)

Wichtige und grundlegende Voraussetzung ist dabei das Wechselspiel zwischen gewachsener eigener kultureller, ethnischer und religiöser Identität und Wege der Verständigung mit dem anderen. Dazu bedarf es der Beteiligung der anderen Religionsgemeinschaften, deren »Wahrheit und Wirklichkeit« sich im Diskurs und in der Begegnung annähernd erschließen lässt.

Um herauszufinden, wo gemeinsame Wahrheitsэлеmente und Gemeinsamkeiten in Welt- und Menschenbild, gegebenenfalls Gottesbild liegen, müssen Kompetenzen für die Bewältigung komplexer, pluralistischer Heterogenität entwickelt werden.

Interkulturelles Lernen bedeutet, erste Schritte auf dem Weg zu wagen, die fremde und damit immer auch die eigene Kultur (im wechselseitigen Prozess) besser begreifen zu lernen. Das kann auch und besonders gut in dialogischen und erfahrungsorientierten Lernsituationen geschehen.

Kulturelle Identität (und damit auch Bildung) ist also immer dialogisch ausgerichtet – das heißt, dass sich kulturelle Identität immer auch prozessual konstituiert ohne essenzielle Aspekte zu verleugnen (Baumann 1999). Weder in selbst gemachten noch in fremd gesetzten Fundamentalismen, weder im Kultursystem der je eigenen Gesellschaften und Milieus – sei dies nun ein vereinnahmendes oder nicht –, weder im reinen Kollektiv noch in übersteigerter Subjektivität ist kulturelle Identität zu finden.

Nicht erst seit dem 11. September 2001 hat Religion als ein genuiner Bestandteil von Kultur und somit religiöse Identität als Bestandteil von kultureller Identität zu gelten.

Religiöse Identität – und damit immer auch Heilsgewissheit – stellt sich, ebenso wie kulturelle Identität, nur dann ein, wenn sie sich dem ganz Anderen aussetzt. Das bedeutet, dass wir uns, wenn wir versuchen, die eigene religiöse Identität in säkularer bzw. postsäkularer Zeit zu finden, immer auch dialogisch dem religiös Anderen auszusetzen bzw. zu nähern haben. Hier beginnt das eigentliche interreligiöse Lernen: ohne den Schutz festgelegter gesetzlich religiöser Wahrheiten. Ohne Begegnungen existenzieller Art wird einerseits unsere eigene kulturelle und religiöse Identität starr und damit angreifbar und arm, und andererseits machen uns diese Begegnungen schutzlos und setzen uns mindestens potenziell Identitätsverlust und dem Risiko ungewollter Veränderung aus. Nun sind wir aber als Individuen immer auch Mitglieder bestehender Gesellschaften. Unsere Identität hat zugleich eine subjektive und eine

kollektive Dimension. Und wenn Identität nicht durch Flucht in ein künstliches Kollektiv oder in isolierenden Subjektivismus zerstört werden soll, dann bedeutet dies, uns als Mitglieder interkultureller und interreligiöser Gesellschaften verstehen zu lernen. In diesem Sinn ist interreligiöses Lernen eine Herausforderung, der sich Kirchen, theologische Fachbereiche, Missionswerke und nicht zuletzt auch Schulen und (religions-)pädagogische Entwürfe und die Institute, an denen sie entstehen, heute mehr denn je stellen müssen.

Innerchristlich-theologisch gesprochen lebt religiöse Identität in der interreligiösen Begegnung von der Liebe Gottes, des Schöpfers, die sich in allen seinen Geschöpfen immer wieder inkarniert. Das Abbild dieser Liebe ist die Liebe der Menschen zueinander, und in letzterer wiederum, und nur durch sie, kann Gottes Liebe (zuallererst) erfahren werden.

Genau an diesem Punkt beginnt menschliche/christliche Identität und stellt sich somit den in der Begegnung mit dem Anderen immer wieder auftauchenden Zweifeln und Ängsten. An diesem Punkt beginnt aber auch immer wieder das Wagnis und Wunder der Entäußerung in das Fremde, aus der wir im Eigenen bereichert wieder hervorgehen. Auch wenn es vielen, der Kreuzestheologie eher skeptisch Gegenüberstehenden, verwunderlich erscheinen mag, ist so gerade die Kreuzestheologie geeigneter Ansatzpunkt, um christliches Bekenntnis nicht in Absolutheitsansprüche irgendwelcher Art münden zu lassen. Bekenntnis, so haben wir gesehen, ist immer Bekenntnis unter dem Kreuz. Es ist keine allgemein gültige metaphysische bzw. christologische Wahrheit.

Über die im engeren Sinn theologische Notwendigkeit und Bedeutung interreligiösen Dialogs und interreligiösen Lernens hinaus machen aber in einer globalisierten Welt, in der zunehmend das Fremde vor der eigenen Haustür begegnet, Konflikte um Moscheebauten und der Streit um Kopftuch tragende Beamtinnen deutlich, dass interreligiöses Lernen (nicht nur) an unseren Schulen eine notwendige Voraussetzung für spätere interkulturelle und demokratische Gesellschaften, für Bürger und Bürgerinnen ist, die die je eigene Identität gerade dadurch bewahren, dass sie Möglichkeiten für eine gerechte und friedliche Integration ausländischer und andersgläubiger Bürger und Bürgerinnen schaffen. Und dies geschieht natürlich am besten – und über die jeweilige familiäre Erziehung hinaus – bereits in Kindergarten und Schule, in Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht. Und sollte sich fortsetzen in Erwachsenenbildung und politischer Bildung, in der kontinuierlichen Fortbildung von Lehrenden oder etwa auch Pastoren und Pastorinnen bis zu speziell für die Politikberatung oder die Beratung von Wirtschaft und Rechtsprechung entwickelten Programmen interreligiösen Lernens.

An dieser Stelle sei noch einmal daran erinnert, dass – auch in zunehmend säkularisierten Gesellschaften – der Zusammenhang von Kultur und Religion ein komplexer ist. Das erkennen wir vor globalem Hintergrund auch daran, wie tragfähig die Schuldzuweisung ethnischer Konflikte an ihre religiösen Wurzeln ist. Und in der Tat: ethnische Konflikte sind oft eine unheili-

ge Allianz zwischen nationalen, ethnischen und kulturellen – und damit eben auch religiösen – Werten und werden nicht selten von Machtpolitik oder ökonomischen Interessen missbraucht. Nur in den seltensten Fällen ist es die Religion als solche, die zu fundamentalistischen oder gar terroristischen Gesinnungen und Handlungen führt.

In einer solchen Zeit zunehmender Globalisierung und faktischen Pluralismus gilt es, in Wissenschaft und Theologie, aber eben gerade auch in Erziehung und Bildung Unterschiede bestehen zu lassen und als, christlich gesprochen, in Gottes Schöpfungsordnung begründet verstehen und lieben zu lernen. Die Vermeidung von (Religions-)Kriegen beginnt, indem wir gemeinsam vor diesem Hintergrund zunächst nach Minimalkonsensen für einen ebenso gemeinsamen Einsatz für »Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Erde« suchen.

So sehr vor vorschnellen Einigkeitserklärungen zu warnen ist, so sehr ist doch ernsthaft davon auszugehen, dass Ethik und Religion, Handeln und Glauben nach wie vor viel enger zusammenhängen, als dies gegenwärtig zur Kenntnis genommen wird. Einsatz für international und interkulturell gerechtere Strukturen bedarf daher überlebensnotwendig des interreligiösen Dialoges über die Konzepte von Welt und Person, Wahrheit und Wirklichkeit, Leben und Tod – »das, was uns unbedingt angeht« (Paul Tillich).

Interreligiöse und interkulturelle Bildung als Voraussetzung von Frieden, Entwicklung, Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit.

Bildung in spätmoderner Zeit nimmt die Fragen und Erfahrungen der Menschen auf und versucht, zukunftsfähige Lebens- und Handlungsoptionen in Theorie und Praxis aufzuweisen. (Inter)religiöse Kompetenz als Ergebnis interreligiösen Lernens nimmt dabei die Grundlagen des Glaubens für das jeweilige Menschen- und Weltbild und die damit zusammenhängenden ethischen Optionen ernst.

»Bildung« fragt nach der Substanz und den Zielen von Wissen und Lernen und ermöglicht damit erst verantwortungsbewusstes Handeln. Deshalb sollte Bildung in einem umfassenden Sinn als Befähigung zu eigenbestimmter Lebensführung und als Aneignung von Selbstbildungsmöglichkeiten verstanden werden. Das schließt die Herausbildung einer religiösen und ethischen Urteilsbildung mit ein, an der sich das menschliche Maß im Lernen, Wissen, Können und Handeln orientieren kann.

So sollte gerade im Umfeld interreligiösen Lernens das Orientierungswissen mit dem Verfügungswissen Schritt halten (Kirchenamt der EKD 2003, 69ff.).

»Interreligiöse Bildung« trägt nicht zuletzt einer stetig zunehmenden Globalisierung Rechnung. Wie jede Form von Bildung betrifft sie den einzelnen Menschen als Person, seine Förderung und Entfaltung als »ganzer Mensch« und seine Erziehung zu sozialer Verantwortung für das Gemeinwesen. Zu einer solchen Verantwortung ist jedoch in pluralen Gesellschaften das interreligiöse Lernen notwendige Voraussetzung.

Und das gilt ebenso, wenn Bildung als Kulturanspruch die Sinn- und Wertorientierung einer Gesellschaft spiegelt. Sie verlangt dann nicht nur einen kontinuierlichen öffentlichen Bildungsdiskurs, sondern muss auch in der Lage sein, auf eine demokratische globale – und damit immer auch interkulturelle bzw. interreligiöse – Wertedebatte vorzubereiten.

Bildung muss also Wissen und Lernen nicht zuletzt dadurch inhaltlich qualifizieren, dass sie im interreligiösen Diskurs nach den gemeinsamen und den trennenden Werten und um eines gemeinsamen Handelns im Horizont sinnstiftender Lebensdeutungen willen nach geteilten Minimalkonsensen oder auch universalen Wahrheiten fragt.

Die 2002 in Johannesburg noch einmal intensiv diskutierte und aus der Weltkonferenz in Rio de Janeiro (1992) hervorgegangene *Erd-Charta* (<http://www.erdcharta.de>) ist eines der wenigen guten internationalen Beispiele dafür, wie alles Nachdenken über die Mitwelt mit dem Nachdenken über die ungerechte Verteilung zwischen Reich und Arm und weltweite friedliche Verhältnisse zu beginnen hat; wie also die globalen Bemühungen um Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Erde und Mitwelt nicht voneinander zu trennen sind. Und wie andererseits alles Nachdenken über Reich und Arm, über den Frieden in der Welt und über Nachhaltigkeit gar keinen Sinn macht, wenn wir es nicht auf der Ebene des Dialogs der Kulturen bzw. Religionen und der zivilgesellschaftlichen Basis tun.

Das in diesem Beitrag in seinen hermeneutischen und pädagogischen Grundsätzen und seiner globalen politischen Bedeutung angedachte interkulturelle bzw. interreligiöse Lernen – hier, aber eigentlich auch nur und erst hier, macht es Sinn; nicht als Mittel zur Antiterrorbekämpfung, nicht als Erklärung für einen befürchteten »Kampf der Kulturen«; auch nicht als kulturelles oder pädagogisches Experiment in einer pluralen Gesellschaft. Vielmehr als notwendige Voraussetzung globaler Gerechtigkeit, des Weltfriedens und von Nachhaltigkeit ebenso wie der innergesellschaftlichen Implementierung des Rechts auf Verschiedenheit und des Lernens in Vielfalt.

So schließt sich der Kreis – und wie von selbst werden wir, wenn wir uns auf das ganz Andere einlassen, ohne unsere Weltanschauung und unsere Werte von vornherein vorzugeben, wieder auf die Wahrheit zurückgeführt: wenn wir denn wirklich wollen, dass Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit sich weltweit und ebenso in unseren jeweiligen Gesellschaften durchsetzen, müssen wir Wege suchen, wie diese Werte im Sinne von Minimalstandards inhaltlich zu füllen und an die Basis zu vermitteln sind. Denn einer unilateralen Politik und einer nur der Industrie und Wirtschaft dienenden technokrati-

schen Globalisierung, den Interessen einzelner Reicher und Mächtiger, wird nur eine weltweit solidarische Zivilgesellschaft etwas entgegenzusetzen haben. Und diese besteht nun einmal aus sehr unterschiedlich geprägten Individuen bzw. kleineren und größeren Kultur- und Religionsgemeinschaften und Milieus.

Deshalb gilt es, einen interkulturellen und interreligiösen Konsens über die Wahrheit ebenso herzustellen, wie über Werte. Erst dann wird sich beides implementieren und verwirklichen lassen: wenn Konsens in allen Kontexten und Kulturen Sinn macht und schmeckt, und sich die Schönheit in entsprechendem Engagement zeigt.

Und einen solchen Konsens – besser noch, das Bewusstsein davon, dass ein solcher die Bedingung von Globalisierung ist und umgekehrt – werden wir, wenn überhaupt, zuallererst durch interkulturelles und interreligiöses Lernen herstellen können.

Um die globale Agenda der potenziellen und bereits realen interkulturellen Konflikte und Verwerfungen zu kennen und zu analysieren, ist interkulturelle Bildung unabdingbar. Ohne die Besonderheiten der Religionen dieser Welt zu verstehen, werden wir die Kulturen, die von diesen Religionen, auch im Westen und nach wie vor, stark geprägt sind, nicht verstehen. Ohne die nationale und internationale Geschichte des friedlichen Zusammenlebens der Kulturen und Religionen zu kennen, fehlen uns die Beispiele für gelingende Multikulturalität. Ohne die ethnischen Konflikte in Geschichte und Gegenwart zu kennen, die teilweise auf Grund der Zugehörigkeit zu verschiedenen Religionen entstehen, teilweise auf Grund von Mehr- und Minderheitenverhältnissen, denen interreligiöse und interkulturelle Konflikte nur vorgeschoben werden, wissen wir nicht, wo der interkulturelle Sprengstoff verborgen ist, und was wir vorbeugend tun können, um ihn zu entschärfen.

Wenn wir die Religionen und ihre Lehren nicht kennen, verstehen wir weder ihren Einfluss und ihre Prägekraft auf die Kulturen noch erkennen wir, wo Religionen für machtpolitische und ökonomische Zwecke missbraucht werden, und dass etwa der viel beschworene »Kampf der Kulturen« in Wirklichkeit ein Kampf zwischen den marginalisierten Armen und den Reichen dieser Welt ist. Dies alles gehört zu einer interkulturellen bzw. immer auch interreligiösen Bildung hinzu, die nicht in einem theoretischen oder dogmatisch-theologischen Elfenbeinturm stattfindet, sondern mitten im politischen Geschehen dieser ganzen Welt; die sich aber auch nicht mit so genannten ethischen Minimalstandards allein zufrieden geben kann, da diese den Frieden nur an der Oberfläche schaffen, unter der die Verschiedenheiten Denken und Handeln nicht nur Einzelner, sondern ganzer Gesellschaften und ihrer Regierungen beeinflussen und nicht selten – eben gerade weil sie nicht offen reflektiert werden – zu Aggression und Konflikt führen.

Eine so geartete interkulturelle bzw. interreligiöse Bildung, die für das Verhalten Einzelner als selbstbewusste und demokratische Weltbürger und Weltbürgerinnen und für internationale und nationale politische, ökonomi-

sche und rechtliche Grundsätze einer friedlichen und gerechten Weltgesellschaft unabdingbare Voraussetzung ist, beginnt im Einzelfall je und je mit interkulturellem bzw. interreligiösem Lernen, das vor Ort beginnt und auf Grund der Migration auch beginnen kann. Hierbei geht es, fußend auf interkultureller bzw. interreligiöser Bildung, interkulturellem bzw. interreligiösem Wissen und interkultureller bzw. interreligiöser Analyse darum, in konkreten und nachbarschaftlichen Begegnungen voneinander und damit immer auch über sich selbst zu lernen, die fremde und die eigene Kultur und Religion von ihren inneren, theoretischen, aber auch spirituellen Voraussetzungen her besser zu verstehen. Das gelingt nur, wenn wir uns darauf einlassen, uns als Gäste in die Lebens- und Glaubenswelt der je anderen Religion hineinzubegeben und damit die eigene auf eine wahrhaft existenzielle Probe zu stellen.

Zu diesem interkulturellen und notwendig damit verknüpften interreligiösen Lernen gehören gegenseitige Besuche der gottesdienstlichen Feiern und Veranstaltungen ebenso wie gegenseitige private Essenseinladungen. Menschen lernen so nicht nur die Speisen und Gewürze der anderen Kulturen, sondern auch die mit diesem Essen zusammenhängenden religiösen Sitten und Gebräuche – um nur ein Beispiel solch lebensweltlichen Austauschs und Lernens zu nennen.

Selbst solche, etwa zum Proprium christlichen Glaubens und Lebens gehörenden Elemente wie Taufe, Konfirmation, Ehe, Beerdigung, Gebet, Gottesdienst und Abendmahl etc. sind nicht von ihren jeweiligen lebensweltlichen und kulturellen Wurzeln zu trennen. Auch sie vermitteln nicht nur etwas über die Lehren und Ideen, Sitten und Gebräuche einer spezifischen Religion, sondern ebenso viel über den kulturellen und soziologischen Kontext, aus dem heraus sie gewachsen sind. Und Ähnliches gilt ebenso für andere Religionen. So ist nicht nur der Kulturdialog Brücke für gelingendes interreligiöses Lernen, sondern Letzteres kann ebenso gut ein erster Schritt zu einem besseren Verständnis der je anderen Kultur sein, und damit Weg und Möglichkeit eines gemeinsamen Engagements für ein menschenwürdiges Leben und eine friedliche und gerechte Zukunft.

Dieses interkulturelle und interreligiöse Lernen wirft uns in seinen erfahrungsbezogenen Ansätzen auf unsere eigenen religiösen und kulturellen Wurzeln zurück, lässt uns aus ganz neuer Perspektive auch die Wahrheitsfrage stellen und somit unsere Theologien neu schreiben.

Im christlichen Kontext ist es die Lehre vom Kreuz, die uns aus Liebe zu allen Geschöpfen Gottes auch noch uns selbst in der Begegnung mit ihnen und mit dem, was sie unbedingt angeht, aufs Spiel setzen lässt. So werden wir im besten Fall ganz neu verstehen lernen, dass Gott – und dies auch nach einigen Zeugnissen des Ersten und Zweiten Testaments – der liebende Schöpfer aller Menschen und damit auch der anderen Religionen ist, und dass Jesus Christus, wenn er sich als der Weg und die Wahrheit und das Leben bezeichnete oder so bezeichnet wurde, damit eben immer einen Weg, eine Glaubens- und Lebenspraxis und nicht zuvörderst eine Theorie meinte.

Fazit

Die Agenda interreligiösen Lernens wird von einer sich stetig und mehr und mehr globalisierenden Welt gesetzt, in der Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Erde vom zivilgesellschaftlichen Engagement von Menschen unterschiedlichen religiösen und kulturellen Hintergrundes abhängen. Interreligiöser Dialog ist eine der notwendigen Voraussetzungen zur Erarbeitung gemeinsamer ethischer Optionen, Minimalstandards und Handlungsstrategien. Darüber hinaus zeigt sich aber in letzter Zeit vermehrt eine Notwendigkeit zu interreligiösem Lernen auch deshalb, weil religiöse Wurzeln spezifischer kultureller Ausprägungen von Politik und Wirtschaft ganz offensichtlich wahr- und ernst genommen sein wollen. Ohne das Verständnis der jeweiligen religiösen Wurzeln in Politik und Gesellschaft wird etwa der diplomatische Austausch unter Missverständnissen mit zum Teil schweren Folgen leiden.

So erweist sich *Globalisierung* einerseits als Rahmenbedingung interreligiösen Lernens, während interreligiöses Lernen wiederum notwendige Voraussetzung für das Gelingen weltweiten (zivilgesellschaftlichen) Einsatzes für eine gerechtere Globalisierung ist.

Interreligiöses Lernen ist daher notwendiger Bestand interkulturellen Lernens. Es ist Wissensvermittlung ebenso wie Erfahrungsaustausch und führt zu einer interreligiösen Bildung, die in spätsäkularer Zeit eine neue Selbstidentität ebenso bildet wie zum Aufbau demokratischer und integrativer Strukturen verhilft. Bestenfalls beginnt sie bereits im Vorschulalter.

Zum Weiterlesen

Beck, Ulrich, *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt a.M. 1997.

Gottwald, Eckhart/Rickers, Folkert (Hg.), www.geld-himmeloderhölle.de. Die Macht des Geldes und die Religionen. Anstöße zum interreligiösen Lernprozess im Zuge der Globalisierung, Neukirchen-Vluyn 2002.

Seitz, Klaus, *Religionspädagogik im Zeitalter der Globalisierung. Die gesellschaftstheoretische Dimension religionspädagogischer Interdisziplinarität*, in: Schweitzer, Friedrich/Schlag, Thomas (Hg.), *Religionspädagogik im 21. Jahrhundert*, Gütersloh u.a. 2004, 266-279.

Stiglitz, Joseph E., *Die Schatten der Globalisierung*, München 2003.

Literatur

- Baumann, Gerd, *The Multicultural Riddle. Rethinking National, Ethnic, and Religious Identities*, New York/London, Routledge 1999.
- Europahaus Burgenland, *Almanach: Weltverantwortung und Bildung*, Eisenstadt 2001.
- Fritsch-Oppermann, Sybille, Chancen und Risiken des interreligiösen und interkulturellen Dialogs, in: Kirste, Reinhard/Schwarzenau, Paul/Tworuschka, Udo (Hg.), *Religionen im Gespräch*, 2. Jahrbuch der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft INT'RA, Nachrodt 2000, 108-121.
- Fritsch-Oppermann, Sybille, Religious »Identity« in a Multicultural Society. The Interdisciplinary Task of Religious Studies and Theology Concerning Cultural Studies, in: *Cultural Studies, Issues of Interdisciplinarity No 5*. Ed. by the St. Petersburg Branch of the Russian Institute for Cultural Research, St. Petersburg 1998, 393-398.
- Gottwald, Eckart/Mette, Norbert (Hg.), *Religionsunterricht interreligiös. Hermeneutische und didaktische Erschließungen*. Festschrift für Folkert Rickers, Neukirchen-Vluyn 2003.
- Kirchenamt der EKD (Hg.), *Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft*, Hannover 2003.
- Schumann, Olaf, *Hinaus aus der Festung. Beiträge zur Begegnung mit Menschen anderen Glaubens und anderer Kulturen*, Hamburg 1997.
- Wernstedt, Rolf, *Globalisierung und religiöses Denken – ein prinzipieller Widerspruch?*, in: *Islam im Dialog 3* (2004), Nr. 8/9, 12-22.